

Stephan Alfare |

MEILENGEWINNER

© LUFTSCHACHT – Wien 2008

www.luftschacht.com

Umschlaggestaltung & Layout: Jürgen Lagger

Umschlagbild: *Schwarze Katze* (2008) von © Wolfgang Zeindl

Satz: Florian Anrather / Jürgen Lagger

Druck und Herstellung: FINIDR, s.r.o.

Die Wahl der angewendeten Rechtschreibung
obliegt dem/der jeweiligen AutorIn

ISBN: 978-3-902373-35-9

für
Markus „Captain Ahab“ Strobelberger
(1976-2008)

I

Casey hatte neun Tassen löslichen Milchkaffee getrunken, bevor er den Wirt zum zehnten Mal an den Tisch rief.

„Michalis! ... Vále mia Bóra!“

Der Wirt lehnte hinter der Theke, den dicken Bauch darauf gelegt, und rührte sich nicht. Er trug eine schmutzige Hose aus braunem Stoff, einen löch-rigen grauen Strickpullover, ebenso graue Woll-socken und Pantoffeln mit Löchern. Michalis war derart dick, daß sein Hals verschwunden war. Der Wirt sah zu unserem Tisch herüber.

Dann machte er zwei Schritte nach hinten und bückte sich schwerfällig, öffnete den Kühlschrank, fischte eine Flasche heraus und köpfte sie. Der Wirt lachte nie.

Es war ein später Vormittag, Mitte Oktober. Wir hockten hier seit sieben Uhr morgens.

„Für heut ist's wohl aus. Aus und vorbei“, sagte Casey.

Ich warf einen Blick auf die Wanduhr. Elf vor-über.

Kein einziger Bauer war aufgetaucht. Casey hätte jede Art von Arbeit angenommen. Insgeheim hoffte er, daß der Lastwagen mit den Zementsäcken vorfahren würde. Er schaffte den Laster in einer halben Stunde. Der Fahrer hievte ihm einen Sack nach dem andern auf den Buckel, und er schleppte

die Säcke den schmalen Weg zum Rohbau hinauf. Dort stapelte er sie aufeinander, wettergeschützt unter dem Vordach.

Jetzt sagte er es: „Vielleicht kommt der Laster noch vorbei. Möglich ist's ja.“

Er trank das Bier in zwei Zügen leer.

Ich machte mir keine großen Gedanken. Ich hatte ein Päckchen aus Dollarscheinen im Rahmen einer häßlichen Fotografie versteckt. Diese Fotografie hing an der Wand meines Zimmers in der Pension am Hügel. Die Pension grenzte an jenen Rohbau, vor dem ich vor zwei Wochen Casey Crab, den Engländer, kennengelernt hatte. Ich hatte ihn in Michalis' Bar eingeladen an dem Nachmittag, weil er ein sympathischer Kerl war und weil ich sonst niemanden hatte in Paleohora.

Ich war auf dem Fährschiff im Hafen von Souda gelandet. Drei Tage, drei Nächte hatte ich in Chania verbracht und verhurt und war am Ende ausgelagt, übernächtigt und immer noch betrunken in den Autobus in Richtung Südküste gestiegen.

Casey hatte im Rohbau geschlafen, in einem viel zu dünnen Schlafsack. Und im Lauf des Nachmittags hatte ich ihm ein Bett in meinem Zimmer angeboten, einem schönen geräumigen Dreibettzimmer mit Dusche und Klosett, einer elektrischen Doppelkochplatte, einem kleinen Kühlschrank, zwei Fenstern mit Blick ins Dorf hinunter.

Ich mochte diesen Kerl aus Kent. Dieser Bursche war um einige Jahre älter als ich – kleingewachsen, zäh und drahtig. Man konnte ihm die Treibhäuser

ansehen, die Olivenfelder, die Orangenplantagen weiter oben im Norden, die Arbeit im Zement.

Seit sieben Uhr herrschte reger Betrieb in der Bar. Männer und Frauen aus beinahe allen Teilen der Welt warteten jeden Morgen vergeblich.

Die Frauen mit ihren flinken Fingern gaben im Frühling hervorragende Tomatenpflückerinnen ab; die Männer eigneten sich für fast alles, wenn sie einigermaßen kräftig und nicht absolute Schnapsbrüder waren, und es gab einige von der Sorte im Dorf, mit verschrumpelter Leber und rissigem Magen. Und jene, die sich scheuten: die Irren, die Krüppel, die Schnorrer – für sie waren es gute Wochen, denn die Fremden im Dorf hielten zusammen.

Bier und Schnaps wurden bezahlt, Flaschen mit Harzwein und Rotwein vom Faß. Der Frühling war noch weit. Viel weiter noch der Sommer, der Touristensommer mit den fremden Währungen. Es gab kaum fremdes Geld in Paleohora während des Winters. Mein häßliches Bild an der Wand, mit einer abscheulichen Aufnahme der Ruinen von Malia, machte mich zum wohl wohlhabendsten Fremden in diesen Tagen im Dorf.

Ich scherte mich einen Dreck darum, die Drachmen bedeuteten mir wenig. Bevor die Hosentaschen leer waren, machte ich mich auf den Weg zur kleinen Bank an der Hauptstraße. Rechts war die Bäckerei, links die blaue Bar mit dem einäugigen Zigarettenmann, dem Dynamitfischer, der seine Zigaretten mit vernarbten Armstümpfen verkaufte.

Ich kam am schmutzigen Schaukasten vorüber, mit dem vergilbten Plakat für die Abendvorstellung im Freiluftkino, um gleich dahinter bei der Bank einen Hundertdollarschein einzuwechseln.

Der Vormittag war trüb gewesen, jetzt brach die Sonne durch. Gegenüber von Michalis' Bar schloß der Busfahrer den Kofferraum. Der Autobus spie schwarzen Rauch und machte sich zum zweiten Mal an diesem Tag auf den Weg nach Chania. Casey und ich sahen zur Glasfassade auf die staubige Straße hinaus. Ein junger Baum wuchs auf dem Gehsteig, eingezäunt mit Maschendraht. Das war, als sie die Bar betrat.

Die Frau starrte vor Dreck. Sie trug eine zerrissene Bluse ohne Farbe, an der in der Mitte zwei Knöpfe fehlten, darüber eine zerfranste Strickjacke, speckig-glänzend, einen schwarzen, viel zu langen Rock mit schmalen gelbbraunlichen Streifen, die einmal weiß gewesen sein mußten. Die Frau war barfuß in den ausgetretenen Kunstlederhalbschuhen. Ihren Kopf mit dem schwarzen Haar, das weit über die Schultern bis zum breiten Hintern reichte und fettig und womöglich verlaust war und aussah, als sei es aus abgenutzten Strängen aus schmierigem Seil gemacht – diesen Kopf hatte sie zwischen die Schulterblätter gezogen, so daß sie einen Buckel machte, als sie in die Bar tappte. Sie hatte die Finger ineinandergeflochten wie beim Beten, vor dem Schoß ineinanderverknotet, und die Finger zitterten, die Frau zitterte am ganzen Körper.

Ihr Gesicht, dessen Haut braun wie Schokolade war, war voller Narben.

Ich schätzte sie auf fünfzig, und sie sah verbittert aus. Kleine, dunkle, traurige Augen, Tränensäcke unter den Augen; die Nase dazwischen war mindestens dreimal gebrochen gewesen und jedesmal übel verheilt, eine besonders grobe Narbe an der rechten Schläfe.

Sie schleifte einen Stuhl über den Steinboden und setzte sich an den einzigen freien Tisch. Sie war ohne Gepäck.

Michalis musterte die Frau.

Der Wirt begann zu fluchen. Er quetschte sich hinter der Theke hervor und schlurfte zum Tisch.

„Go away! Go away! ...“ Sein Atem ging schwer.

Nun wurde es sehr ruhig in der Bar. Das Gläserklirren, das Scheppern der Flaschen ... das Lachen und Schimpfen, die Flucherei, das Brüllen untereinander – all das hörte auf. An den zwei, drei Tischen, an denen Backgammon gespielt worden war, waren auf den Brettern die Würfel nicht mehr zu hören. Das einzige Geräusch kam von den Stühlen, die zurechtgeschoben wurden.

„Go away! Go away! ...“ Der Wirt war am Tisch angelangt.

Sie schüttelte ihren gewaltigen Haarschopf, der dicht war und schwer. Sie sah ihm fest in die Augen.

Irgendwie schrumpfte Michalis. Und fast war es, als lächelte er.

„Pústi maláka!“ sagte sie. „Polí pústi maláka!“

Und dann verdammte sie ihn, direkt zur Hölle schickte sie ihn, zum Teufel, der Henker solle ihn holen! Ihr Gesicht zitterte nicht mehr. Ihr Gesicht hing herab, war irgendwie schief und schlaff in Lappen heruntergerutscht. Ihr Stuhl kippte nach hinten, als sie wie ein Tier zur Tür hinaushetzte.

Casey und ich waren die letzten, als Michalis die Bar zusperrte. Ich hatte den ganzen Tag getrunken, langsam getrunken; der Engländer hatte schwer gesoffen ab elf Uhr vormittags, und sein Magen war schlecht. Davon merkte man nichts. Er wirkte kräftig und gesund. Er aß ausgiebig, das rührte von der schweren Arbeit her, falls es welche gab. Doch heute nicht. Am Nachmittag hatte er angefangen, den Schnaps dazuzunehmen, ein paar große Gläser Weinbrand und später den billigen Ouzo, zwei Gläschen pro Flasche Bier.

Er war von irgendwo ausgerissen wie fast alle, die den Winter hier verbrachten. Bei Casey war das schon ewig her, eine lange Zeit. Er war ein kleiner Junge gewesen. Die Großmutter als seine Anwältin und als heimlichen Schoß, um sich darin zu verkriechen, das hatte er erzählt. Die teuflische Lehrzeit im Schlachthof, Großbritannien, Kent im Winter, darüber hatte er viel gesprochen – und schließlich die Jahre im Zuchthaus. Mittlerweile Mitte Zwanzig, ein Mädchen zu Hause, das nicht mehr auf ihn wartete, schon lange nicht mehr, einen vierjährigen Jungen.

Er kotzte vor die Bar, nachdem die Glastür verriegelt und die Leuchtröhren kalt geworden waren. Auf dem Gehsteig kniete er vor dem eingezäunten jungen Baum, einem Sprößling, und reiherte durch den Maschendraht.

Und das war nur Flüssigkeit, die aus seinem Magen schoß. Und das tropfte der Rinde lang abwärts und versickerte im Loch, das durch den Asphalt geschlagen war. Das und die Pisse und der Kot der streunenden Hunde waren Dünger für den Baum, damit er wuchs und wuchs und einmal groß und stark sein sollte, um Schatten zu spenden für das Touristenpack im Sommer.

Ich stützte ihn, einen Arm um die Schultern gelegt; und je mehr frische Luft ich schnappte, umso mehr erwischte es mich selbst. Man mußte nach Westen gehen, dann lag der Hügel außerhalb des Dorfs. Wir verliefen uns. Ich wußte nicht mehr, wo ich mich einquartiert hatte. Wir verliefen uns ein zweites Mal. Am liebsten hätte ich ihn auf die Erde fallen lassen und mich daneben gelegt, doch dafür war diese Nacht zu kühl.

Wir kamen am Rohbau vorbei. Dahinter lag die Pension, das Haus des Fischers und der Fischerin. Die Fischerin war meine Zimmerwirtin.

Von links vernahm man das Meer, starker Wind war aufgekommen. Ein Windstoß fegte wie Donner über den Hügel; ich konnte die Wellen sich brechen hören an den Klippen in der Bucht. In einem Fenster flackerte ein kleines Licht wie eine Kerze. Das Licht rief uns nach Hause. Der Sturm wurde stärker, der Sturm riß uns fast von den Beinen, Glas zerbrach irgendwo.

Ich brachte ihn nach oben, warf ihn auf sein Bett. Casey fing auf der Stelle zu schnarchen an, sabberte

in den Bart, das war nicht mehr wichtig. Ich deckte ihn zu, die zerfetzten Turnschuhe zog ich ihm aus. Ich brauchte den Kopf nicht wegzudrehen, zumindest heute nacht nicht. Das alles war nicht wichtig.

Ich nahm ein Stück Schafskäse und eine Scheibe Büchsenfleisch aus dem Kühlschrank ... eine Handvoll schwarze Oliven, eine Kante krümliges Weißbrot von heute früh. Weil ich Durst hatte, trank ich ein Glas eiskaltes Wasser vom Hahn. Ich hatte zu schwitzen begonnen. Ich legte mich aufs Bett, kaute und mußte an Caseys Großmutter denken und an die Geschichten aus dem Knast. Hinterher dachte ich an die verdreckte Frau mit der schwarzen Mähne und den dunklen, taurigen Augen – jene Frau, die den dicken Michalis beinahe zum Lächeln gebracht hätte.

3

Wir lümmelten uns vor der teuren Cocktailbar an der Straße, die zum Strand hinunterführte. Drei Tage waren vergangen, drei Tage Sturm. Es hatte keine Arbeit gegeben, für den Engländer nicht, für fast niemanden. Irgendwann hatte ich Casey davon überzeugt, daß das nichts schadete: der Sturm war vorüber, das Wetter vortrefflich; und dort in der teuren Bar tranken wir das Bier aus Tulpengläsern.

Ein rothaariger Kerl bog um die Ecke. Hinterher kam die Frau. Ihre Kleidung war dieselbe, nur daß sie gewaschen war. Das Haar hatte sie gebürstet und daraus eine Menge Zöpfchen geflochten. Ihre Augen waren groß und wach, die Pupillen nahezu schwarz. Heute zitterte sie nicht. Sie bestellte Kaffee; er ein Bier samt großem Ouzo.

Seine rechte Faust ballte sich um den Griff eines Koffers, flach und länglich geformt. Er rückte den Koffer parallel zum Stuhl.

Der Kerl war lang und furchtbar mager. Zerzaustes Haar, ein dichter Schnurrbart. Die Augen unter der runzligen Stirn waren entzündete, flattrige Schlitze.

„Wo seid ihr her?“ fragte der Kerl.

Ich deutete mit dem Daumen auf Casey. „Der hier ist Engländer.“

„Ah. Ein Engländer. Mein Name ist Taube, Torsten Taube. Die Griechen nennen mich ‚den Wikinger‘.“

Er bog den Hals nach hinten und stürzte den Ouzo den Rachen hinunter. Dann schüttelte er eine Zigarette aus dem Päckchen, winkte dem jungen Kellner und verlangte nach einem zweiten großen Ouzo.

Wir nahmen die Tulpengläser und setzten uns hinüber. Beinahe wäre ich über diesen unförmigen Koffer gestolpert. „Was hast du da eingepackt?“ fragte ich ihn.

„Oh, nichts. Nichts weiter. Da ist mein Hackbrett drin.“

Die Frau sprach kein Wort. Sie hatte ihren Kaffee ausgetrunken.

„Woher kommst du?“

„Aus Rom“, sagte sie.

„Willst du ein Bier trinken?“

„Nein, kein Bier“, sagte sie.

Ich stand auf, betrat die Bar und bestellte eine Tasse Kaffee an der Theke.

Und als ich zurückkam, lag Torsten Taube flach auf dem Boden. Casey und der Kellner beugten sich über ihn, der Engländer ohrfeigte den Deutschen. Bis er zu blinzeln begann. Er rappelte sich hoch, das Schnapsglas war umgestürzt. „Einen Schnaps!“

„Óchi Schnaps!“ Der Kellner wischte mit einem Lappen über die Pfütze.

„Laß uns abhauen“, sagte die Frau. „Laß uns zur

Höhle gehn. Wir werden schlafen.“

„Wer wir?“ fragte ich.

„Du bist ein Idiot“, sagte Casey.

Der Kellner brachte den Kaffee an den Tisch.

„Und dein Kaffee?“

„Trink ihn selber“, sagte sie.

Und sie schnappte den schweren Hackbrettkoffer ihres Freunds und schleppte ihn und den Koffer zum Meer hinunter. Dorthin, wo die Höhlen waren.